

„ICH FORDRE SO VIEL FREIHEIT UND MUSSE, ALS NÖTIG IST, ÜBER MICH SELBST, ÜBER MEINE BESTIMMUNG UND MEINEN WERTH ALS MENSCH ZU DENKEN“.¹ ZUR KUNST- UND FREIHEITSKONZEPTION BEI KARL PHILIPP MORITZ

Krzysztof Tkaczyk

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Germanistik, Universität Warschau

In einem Brief aus Rom an Charlotte von Stein schrieb Johann Wolfgang von Goethe über ihn: „Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin“.² Gemeint war Karl Philipp Moritz (1756 – 1793), deutscher Schriftsteller und Kunsttheoretiker, Erforscher der griechischen Mythologie, Ästhetiker und Poesietheoretiker, Vorläufer der modernen Psychologie und Schöpfer des psychologischen Romans, Kinderbuchautor, Gründer und Redakteur einer der ersten psychologischen Zeitschriften Deutschlands: des „Magazins für Erfahrungsseelenkunde“ (1783-1793)³, Gymnasialprofessor (1784),

Redakteur der „Vossischen Zeitung“ (1784-85), England-, Deutschland- und Italienreisender⁴, seit 1789 Professor für die Theorien der schönen Künste an der Akademie der Künste in Berlin⁵ und seit 1791 Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Kennen gelernt haben sich Moritz und Goethe in Rom im Jahre 1786 und nach einem Ausflug ans Meer, an dem auch der bekannte Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein teilnahm, fanden die beiden Männer zueinan-

¹ Karl Philipp Moritz, „Das Edelste in der Natur“, *Schriften zur Aesthetik und Poetik. Kritische Ausgabe*, hrsg. von Hans Joachim Schrimpf, Tübingen: Niemeyer, 1962, 17.

² Johann Wolfgang von Goethe, „Brief an Charlotte von Stein vom 14. Dezember 1786“, *Goethes Briefe*, II, Hamburg: Wegner, 1968, 28-30.

³ Das Magazin war als eine Sammlung von Lebensgeschichten, Therapiebeispielen und Beobachtungen uns als ein „Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte“ gedacht.

⁴ Der Held des autobiographischen Romans von Moritz heißt nicht zufällig Anton Reiser. Die Vorliebe des Autors fürs Reisen findet ihren Ausdruck in zahlreichen Reiseberichten. Zu nennen wären an dieser Stelle u.a.: *Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782*, biographischer Bericht über die zehn letzten Lebensjahre unter dem Titel *Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz aus dem Jahre 1794* sowie eine dreiteilige Reisebeschreibung *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788*.

⁵ Moritz war unter seinen Zeitgenossen von Goethe bis zu Jean Paul sehr hoch geschätzt. An seinen Ästhetik-Vorlesungen nahmen unter anderem Alexander von Humboldt, Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder teil.

der. Was die materielle und gesellschaftliche Position Moritz' anbetrifft, hat Goethe konkret bezogen auf das Jahr 1786 gewiss Recht, will man jedoch die Worte Goethes auf die geistige Dimension der Moritzschen Werke beziehen, muss man feststellen, dass der große Meister sich geirrt hat. Moritz ist in seiner Ästhetik viel fortschrittlicher und interessanter als der „ältere Bruder“, im sprachkritischen Gestus konsequenter als Schiller und im politischen Denken radikaler als Kant.

Die Moritzsche Ästhetik ist alles andere als einfache Kost. Viele seiner Texte scheinen fragmentarisch zu sein, einander ergänzend, aber auch in einem gewissen Widerspruch zueinander stehend.⁶ Moritz will den Leser, für den er ein Labyrinth von nicht selten unklaren und abstrakten Begriffen geschaffen hat, zu einer langsamen Lektüre zwingen. Und das macht er ohne Scheu, weil er voller aufklärerischen Optimismus auf den Menschen und seinen schöpferischen und suchenden Geist hofft. In „Das Edelste in der Natur“ (1786) schreibt er: „Was gibt es Edleres und Schöneres in der ganzen Natur als den Geist des Menschen, auf dessen Vervollkommnung alles übrige unablässig hinarbeitet und in welchem sich die Natur gleichsam selbst zu

übertreffen strebt.“⁷ Der menschliche Geist sei also suchend und schöpferisch, künstlerisch angelangt, er ringe mit der Natur, wolle sie nicht nur nachahmen, sondern übertreffen.

In „Über die bildende Nachahmung des Schönen“ (1788)⁸, dem wichtigsten und zugleich umfangreichsten Moritzschen Aufsatz zur Ästhetik (etwa dreißig Druckseiten), lesen wir über den moralischen Wert des Schönen:

Jede schöne *Handlung* aber muß nothwendig auch edel seyn: das Edle ist bei ihr die Basis oder der Fonds des Schönen, durch welches sie in unser Auge leuchtet. Durch den Mittelbegriff des Edlen also wird der Begriff des Schönen wieder zum Moralischen hinübergezogen und gleichsam daran festgekettet. [...] Das Schöne und Edle unterscheidet sich eben dadurch vom Guten, daß es nicht nützlich seyn darf, um schön zu seyn. [...] Das Nützliche muß offenbar an dem Schönen als überflüssig und wenn es sich daran befindet, doch als zufällig und als nicht dazugehörig betrachtet werden, weil die wahre Schönheit, ebenso wie das Edle in der Handlung, durch das Nützliche dabei weder vermehrt noch durch den Mangel desselben auf irgendeine Weise vermindert werden kann.⁹

(1792-1793) ausmacht und auch in dem schon genannten Reisebericht aus Italien zu finden ist. Die Arbeiten *Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich Vollendeten* (1785) und *Die metaphysische Schönheitslinie* (1793) ergänzen dagegen einander und stehen in enger Beziehung zu dem grundlegenden Moritzschen Aufsatz zur Ästhetik *Über die bildende Nachahmung des Schönen* (1788). Vgl. Egon Menz, *Die Schrift Karl Philipp Moritzens „Über die bildende Nachahmung des Schönen“*, Göppingen: Kümmerle, 1968.

⁷ Moritz, 1962, 13-19.

⁸ Karl Philipp, Moritz, „Über die bildende Nachahmung des Schönen“, *Schriften zur Ästhetik und Poetik*. hrsg. von Hans Joachim Schrimpf, Tübingen: Niemeyer, 1962, 63-93.

⁹ Moritz, 1962, 67-70.

⁶ Moritz arbeitete oft parallel an mehreren Texten, daher kann man in seinen verschiedenen Arbeiten ähnlich oder sogar gleich klingende Textauschnitte entdecken. In *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788* finden wir die Beschreibungen von *Aurora* und *Fortuna* von Guido Reni, die man auch in seinem drei Jahre früher (1789) publizierten Aufsatz „Über die Allegorie“ finden kann. Die Arbeit *Vorbegriffe zu einer Theorie der Ornamente* (1793) beinhaltet Passagen aus beiden genannten Texten. In *Die Signatur des Schönen. In wie fern Kunstwerke beschrieben werden können* (1788/1789) finden wir die Kritik der Winckelmannschen Beschreibung des Apollo im Belvedere, welche den wesentlichen Teil des Textes *Apollo in Belvedere. Kritik an Winckelmann*

Und gleich danach finden wir folgende Bemerkung: „Eine Sache wird nämlich dadurch noch nicht schön, daß sie nicht nützlich ist sondern dadurch, daß sie nicht nützlich zu seyn *braucht*.“¹⁰ Was bedeutet aber, dass sie nicht nützlich zu sein braucht? Um die Frage zu beantworten, „wie denn eine Sache beschaffen seyn müsse, damit sie nicht nützlich zu seyn *brauche*“¹¹, versucht Moritz den Begriff des Nutzens näher zu bestimmen:

Unter Nutzen denken wir uns nemlich die Beziehung eines Dinges als Teil betrachtet, auf einen Zusammenhang von Dingen, den wir uns als ein Ganzes denken. Diese Beziehung muß nemlich von der Art seyn, daß der Zusammenhang des Ganzen beständig dadurch gewinnt und erhalten wird: je mehrere solcher Beziehungen nun eine Sache auf den Zusammenhang, worinn sie sich befindet, hat, um desto nützlicher ist dieselbe. [...] Hieraus sehen wir also daß eine Sache um nicht nützlich seyn zu dürfen, nothwendig ein für sich bestehendes Ganze seyn müsse und daß also mit dem Begriff des Schönen der Begriff von einem für sich bestehenden Ganzen unzertrennlich verknüpft ist.¹²

Das nur Nützliche wird von Moritz als Gegenteil des Schönen verstanden. Es ist minderwertig und unwürdig, kann aber auch gefährlich sein. Verbindet sich das Schöne mit dem Nützlichen, tritt es in eine enge Beziehung mit ihm, wird es sofort von ihm annektiert und ihm untergeordnet. In der Welt der bloß nützlichen Erscheinungen verliert sich das Schöne entgültig:

Wenn das Schöne sich *an dem Nützlichen* befindet, muß es sich auch dem Nützlichen unterordnen – es ist nicht um sein selbst willen da – es dient das Nützliche aufzuschmücken –

steigt also selbst zum Nützlichen herab, und fließt mit ihm zusammen. – Es giebt seine Ansprüche mit seinem Namen auf; tritt in gemessene Schranken, wird zur bescheidenen *Zierde*, zur simplen *Eleganz*.¹³

Somit bricht Moritz mit der tradierten Wirkungsästhetik. Jedes Kunstwerk sei ein autonomes Werk, unabhängig von seinen potentiellen außerästhetischen sozialen, historischen, religiösen oder politischen Inhalten, die man von ihm erwarten bzw. nach denen man in ihm suchen möchte. Es darf nicht nach seiner Nützlichkeit betrachtet werden. Im Bereich der Kunst lässt Moritz lediglich die „ästhetische Nützlichkeit“ zu:

3. jedes schöne Kunstwerk ist mehr oder weniger ein Abdruck des uns umgebenden großen Ganzen der Natur, muß es auch als *ein für sich bestehendes Ganze* von uns betrachtet werden, welches, wie die große Natur, *seinen Endzweck in sich selber hat* und um sein selbst willen da ist. Und nur auf diese Weise betrachtet, kann

4. das Schöne wahrhaft *nützlich* werden, in dem es unser Wahrnehmungsvermögen für Ordnung und Übereinstimmung schärft und unsern Geist über das Kleine erhebt, weil es alles Einzelne uns stets im Ganzen und in Beziehung auf das Ganze deutlich erblicken läßt.¹⁴

Die Definition des Kunstwerks als eines an sich geschlossenen Ganzen und einer unabhängigen Welt, eines eben autonomen Werkes, ermöglicht Moritz einen Schritt über das Ästhetische hinaus zu machen: in die politische und soziale Sphäre. Moritz befreit den Menschen von dem nur Nützlichen, der Mensch sei auch ein edles Wesen, und somit ein Selbstzweck:

Der einzelne Mensch muß schlechterdings niemals als ein bloß *nützlich*es, sondern zugleich

¹⁰ *Ebd.*, 71.

¹¹ *Ebd.*, 71.

¹² *Ebd.*, 71.

¹³ *Ebd.*, 72.

¹⁴ Moritz, 1962, 122.

als ein *edles* Wesen betrachtet werden, das seinen eigenthümlichen Werth in sich selber hat, wenn auch das ganze Gebäude der Staatsverfassung, wovon er ein Theil ist, um ihn her wegfiel.¹⁵

Die Selbstbefreiung des Menschen von dem bloß Nützlichen ist für Moritz die Voraussetzung und der erste Schritt auf dem Wege zum neuen, edlen Menschen. Zwischen dem einen und dem anderen gibt es einen qualitativen Unterschied. Ein nützlicher Mensch, schreibt er, ist jener, „der nicht sowohl an und für sich selbst, als vielmehr nur in Beziehung auf irgend einen Zusammenhang von Dingen außer ihm, unsre Aufmerksamkeit verdient“¹⁶. Der edle Mensch zieht dagegen „für sich ganz allein, unsre ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich; ohne alle Rücksicht auf irgend etwas ausser ihm, oder auf irgendeinen Vortheil, der uns für unsre eigne Person aus seinem Daseyn erwachsen könnte.“¹⁷ Somit eröffne sich der Weg zu einer Gesellschaft, die Gemeinschaft freier selbständiger Wesen sein könnte. Eindeutig aus Immanuel Kant und seiner Auffassung der Aufklärung, nicht als Epoche sondern Geisteszustand („Was ist Aufklärung?“ 1783¹⁸) schöpfend, definiert Moritz die Beziehung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft bzw. dem Bürger und dem Staat als Beziehung eines denkenden, selbstbewussten und frei handelnden Wesens zu einem Ganzen, das da zum Wohl eben dieses Wesens ist:

Der Staat kann eine Weile seine Arme, seine Hände brauchen, daß sie wie ein unter-

¹⁵ *Ebd.*, 16.

¹⁶ *Ebd.*, 65.

¹⁷ *Ebd.*, 65-66.

¹⁸ Immanuel Kant, „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ *Werke in zwölf Bänden*, 11, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977, 53-61.

geordnetes Rad in die Maschine eingreifen – aber der Geist des Menschen kann durch nichts untergeordnet werden, er ist ein in sich selbst vollendetes Ganze.¹⁹

Im Irrtum wäre man jedoch, wenn man annähme, das Moritz die Kantschen Ideen blind übernimmt. Moritz ist viel radikaler als Kant. Kant postuliert doch nicht eine uneingeschränkte Freiheit des Individuums. Er unterscheidet zwischen dem *öffentlichen* Gebrauch und dem *Privatgebrauch* der Vernunft, wobei „der *öffentliche* Gebrauch (der) Vernunft jederzeit frei sein muß, [...] der *Privatgebrauch* derselben aber darf öfters sehr enge eingeschränkt sein, ohne doch darum den Fortschritt der Aufklärung sonderlich zu hindern“²⁰. Unter dem öffentlichen Gebrauch der eigenen Vernunft versteht er „denjenigen, den jemand *als Gelehrter* von ihr vor dem ganzen Publikum der *Leserwelt* macht. Den Privatgebrauch (nennt er) denjenigen, den er in einem gewissen ihm anvertrauten *bürgerlichen* *Posten*, oder Amte, von seiner Vernunft machen darf“²¹. Weiter erklärt Kant:

Nun ist zu manchen Geschäften, die in das Interesse des gemeinen Wesens laufen, ein gewisser Mechanism notwendig, vermittelt dessen einige Glieder des gemeinen Wesens sich bloß passiv verhalten müssen, um durch eine künstliche Einhelligkeit von der Regierung zu öffentlichen Zwecken gerichtet, oder wenigstens von der Zerstörung dieser Zwecke abgehalten zu werden. Hier ist es nun freilich nicht erlaubt, zu räsonnieren; sondern man muß gehorchen.²²

Laut Kant muss also jeder Bürger, der im Staat auch den kleinsten Posten belegt, die unbedeutendste Rolle spielt, an erster Stelle

¹⁹ Moritz, 1962, 16.

²⁰ Kant, 1977, 55.

²¹ *Ebd.*, 55.

²² *Ebd.*, 55-56.

gehören, für die Kritik kommt Zeit „nach der Arbeit“. Paradoxerweise stellt Kant die politische Freiheit, oder genauer gesagt die politische Unfreiheit, der geistigen Freiheit gegenüber, was nichts anderes ist als die Akzeptanz der Freiheitseinschränkung überhaupt, die sich bei Kant überdies mit einem ungerechten Urteil über die Bürger verbindet:

Ein größerer Grad bürgerlicher Freiheit scheint der Freiheit des *Geistes* des Volks vorteilhaft, und setzt ihr doch unübersteigliche Schranken; ein Grad weniger von jener verschafft hingegen diesem Raum, sich nach allem seinen Vermögen auszubreiten.²³

Für Moritz dagegen ist jeder Versuch, die Freiheit des Individuums einzuschränken, unakzeptabel:

Der Mensch soll keinen Gran von den Vorzügen seines Wesens verlieren, um in irgendein Ganzes, das außer ihm ist, gepaßt zu werden, da er selbst für sich das edelste Ganze ausmacht. [...] Ich fordre so viel Freiheit und Muße, als nötig ist, über mich selbst, über meine Bestimmung und meinen Werth als Mensch zu denken.²⁴

In einem sind Moritz und Kant zweifelsohne einig: die Menschheit befindet sich erst auf dem Wege zur allgemeinen Aufklärung. Die Schlussfolgerungen, die beide aus dieser Feststellung ziehen, sind jedoch diametral anders. Kant nennt das Zeitalter der Aufklärung „das Jahrhundert *Friederichs*“²⁵ und vertritt die Meinung, dass die meisten Menschen noch nicht reif genug sind, um ihr Schicksal selbst und ohne fremde Leitung zu bestimmen. Sie sollten dem aufgeklärten Monarchen dankbar sein, dass er die Religionsfreiheit garantiert, die Zensur auf-

gehoben hat und die Ordnung im Staat sichert. Für Kant sind also ein aufgeklärter Despot ein idealer Herrscher und der aufgeklärte Absolutismus die beste Staatsform:

Aber auch nur derjenige, der, selbst aufgeklärt, sich nicht vor Schatten fürchtet, zugleich aber ein wohldiszipliniertes zahlreiches Heer zum Bürgen der öffentlichen Ruhe zur Hand hat, – kann das sagen, was ein Freistaat nicht wagen darf: *räsonniert, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; nur gehorcht!*²⁶

Moritz widmet dagegen seine ganze Aufmerksamkeit dem Individuum (wenn in seinen Texten der Staat, oder das soziale System zur Sprache kommen, dann werden sie heftig kritisiert²⁷), er schreibt aus der Perspektive dieses Individuums und nur an dieser Perspektive findet er Interesse:

Daß nun jeder einzelne Mensch, wenn er seinen Antheil von Kräften zur Erhaltung des Ganzen aufgewandt hat, sich auch als den Zweck dieses Ganzen betrachten lerne und auch von jedem andern so betrachtet werde – darin besteht eigentlich die *wahre Aufklärung*, welche nothwendig *allgemein* verbreitet seyn muß, wenn sie nicht als bloße Täuschung und Blendwerk betrachtet werden soll.²⁸

Die Aufklärung und die Freiheit stellen jedoch auch ihre Forderungen, und diese

²⁶ *Ebd.*, 61.

²⁷ Vgl. Moritz, 1962, 17: „Eins der größten Übel, woran das Menschengeschlecht krank liegt, ist die schädliche Absonderung desselben, wodurch es in zwei Teile zerfällt, von welchen man den einen, der sich erstaunliche Vorzüge vor dem andern anmaßt, den *gesitteten Theil* nennt.“ und ders. *Das menschliche Elend*, S. 25: „Muß Eigennutz und Selbstsucht nothwendig in der Welt sein – wie soll denn je die allgemeine Quelle des menschlichen Elends verstopft werden? – Solange es *Unterdrücker* gibt, muß es auch *Unterdrückte* geben. – Die menschlichen Kräfte wollen *freien Spielraum* haben, hat nun die Kraft eines einzigen unter Tausenden einen zu großen Spielraum, so sind Tausende nicht so glücklich, wie sie es seyn könnten“.

²⁸ Moritz, 1962, 18

²³ *Ebd.*, 61.

²⁴ Moritz, 1962, 16-17.

²⁵ Kant, 1977, 59.

nimmt Moritz nicht nur wahr, sondern er akzeptiert sie:

Wer nicht auf eine vernünftige Weise tätig ist, der braucht auch nicht frei zu sein. – Der untätige Mensch sei sein ganzes Leben hindurch in einem Kerker eingesperrt – die Welt wird dabei nichts verlieren.²⁹

Auch hier ist Moritz radikaler als Kant und überdies klingt er mit seiner Vorstellung der Eigenverantwortung des Menschen immer noch äußerst aktuell.

“ICH FORDRE SO VIEL FREIHEIT UND MUSSE, ALS NÖTIG IST, ÜBER MICH SELBST, ÜBER MEINE BESTIMMUNG UND MEINEN WERTH ALS MENSCH ZU DENKEN”. ON KARL PHILIPP MORITZ’S CONCEPT OF ART AND FREEDOM

Krzysztof Tkaczyk

Summary

In 1786 in Rome, Johann Wolfgang Goethe wrote about him: “He is my younger brother; we are cut from the same mould. However, fate was against him, whereas I was fortune’s favourite.” He meant Karl Philipp Moritz (1756-1793), a German writer and art critic, Greek mythology historian, precursor of modern psychology and the author of psychological novel. If we assume that Goethe’s comments concern Moritz’s material and social status only, we would have to admit that Goethe was right. However, if we apply these judgments to the quality of his (Moritz’s) works, we would be inclined to saying that in this case the great

Goethe was wrong. In his aesthetic, Moritz is far more interesting and progressive than his “elder brother”; in his literary criticism – more consistent than Schiller, and in perceiving society and politics – more radical than Kant. This article is mainly on key concept regarding Moritz’s aesthetic works: the concept of beauty and its functionalism. Definition of “the work of art” as a closed, specified unity enables Moritz to get out of the frame of aesthetics itself and to enter the sphere of politics. Moritz liberates man from the restraints of utility and treats him as a noble individual who possesses the artistic value in himself.

Gauta 2008-11-05

Priimta 2008-11-27

Anschrift des Verfassers:

Instytut Germanistyki, Uniwersytet Warszawski

ul. Browarna 8/10, 00-311 Warszawa, Polen

E-Mail: krzysztof_tkaczyk@o2.pl

²⁹ Karl Philipp Moritz, „Aus dem Tagebuche eines Geistersehers“, *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*, hrsg. von Heide Hollmer und Albert Meier, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 2006, 746-747.